

Sabine Drangsal

# Das Weglaufhaus

Seit einem Jahr gibt es in einer Spandauer Villa einen Zufluchtsort für Menschen in Krisensituationen

Mit 20 Jahren hat es Daniela zu Hause bei ihrem Vater nicht mehr ausgehalten. Sie fand in einer betreuten Frauen-WG ein Zimmer, in dem sie - vor den Nachstellungen ihres Vaters erst einmal sicher - ihre Ausbildung zur staatlich geprüften Wirtschaftlerin beendete. Aber bald schon stellten sich erste Anzeichen einer Krise ein: Angstzustände, Ess- und Schlafstörungen setzten ihr immer mehr zu, so daß ihr die Sozialarbeiterinnen einen Psychiatraufenthalt nahelegten. Dort wurde sie drei Monate lang mit Medikamenten ruhiggestellt, eine Psychologin führte mit ihr Gespräche, und sie nahm an der Beschäftigungstherapie teil.

»Dann wurde ich entlassen, und nach einer Woche in der alten WG hab' ich ungefähr 70 Tabletten geschluckt. Ich wollte nicht mehr leben. Ein Krankenwagen brachte mich auf die Intensivstation, und dann war ich wieder in der Psychiatrie«, erzählt Daniela.

Ein halbes Jahr später wurde sie erneut entlassen. Jetzt konnte Daniela ins »Weglaufhaus« ziehen.

Das »Weglaufhaus« ist deutsches Pionierprojekt der Antipsychiatriebewegung und hat nach zähen Verhandlungen mit dem Senat am 1. Januar 1996 endlich öffnen können. Bis zu 13 obdachlose Menschen wohnen in der Spandauer Villa für je ein halbes Jahr. Es kommen Leute wie Daniela, die der Psychiatrie - oder auch der häufig drohenden Obdachlosigkeit nach einer stationären Entlassung - entgehen wollen. Allerdings muß der behandelnde Psychiater zugestimmt haben beziehungsweise das zuständige Ge-

richt, falls ein gerichtlicher Unterbringungsbeschuß vorliegt. Extreme Andersartigkeit ist im antipsychiatrischen Verständnis nicht eine wie auch immer definierte »psychische Krankheit«. Vielmehr ist sie schwer verständlicher Ausdruck eines Individuums, das aufgrund seiner Biographie, seiner Lebensumstände und den gesellschaftlich-historischen Bedingungen so geworden ist.

Danielas Eltern sind Mitglieder einer charismatischen Gemeinde, deren Auftrag unter anderem darin besteht, Homosexualität, Abtreibung und weltlichen Pluralismus zu bekämpfen. Daniela und ihre fünf Geschwister wurden von früh an ins Gemeindeleben und deren Ideologie eingeführt. »Ich hatte immer Angst, wenn ich nicht zu den Messen gehe«, so erinnert sie sich, »kann ich nicht in den Himmel kommen. Meine Mutter hat mir von Dämonen erzählt, daß die nachts erscheinen. Heute habe ich absolut keinen Kontakt mehr zu ihr, auch wenn sie seit meinem 18. Lebensjahr von meinem Vater getrennt lebt. Ich hab' zuletzt bei ihr angerufen, als es mir so schlecht ging, da meinte sie, daß ich

eine Krise habe, weil ich von Dämonen verfolgt werde, und das hat mir dann endgültig gereicht. Dämonen sind mir noch nie begegnet. Aber ich habe nachts oft Angst, wenn ich Schatzen sehe oder Geräusche höre. Ich kann seit langem nur mit Licht einschlafen.«

Danielas Zimmer ist in der Frauenloge, ganz oben unterm Dach. Fünf der zehn bezahlten Mitarbeiterinnen sollten eigene Erfahrungen mit Verurteilung oder Psychiatrisierung haben. Der Trägerverein zum Schutz vor psychiatrischer Gewalt legt keinen Wert auf diplomierte Expertinnen. Er beschäftigt Menschen mit Einfühlungsvermögen, Verständnis, Wärme und einer großen Toleranz für extreme Handlungs- und Wahrnehmungsweisen. Ihre Aufgaben bestehen vor allem darin, den Bewohnerinnen in Krisensituationen beizustehen, bei Ämtergängen, auf Wohnungs- und Arbeitssuche, bei gewünschten Kontakten zu FreundInnen und Familie die Bewohnerinnen zu unterstützen.

Ein Teil der GründerInnen des Weglaufhauses kommt aus der »Irenoffensive«, einer Berliner Selbsthilfe-Organisation von Psychiatrie-Überleben-

den, die 1987 die Weglaufhaus-Projektgruppe bildeten. Das Haus konnte 1989 mit Hilfe einer großzügigen Spende gekauft werden. Die laufende Finanzierung ist gewährleistet durch Patenschaften, Spenden sowie den Tagessatz von 206 DM pro BewohnerIn, die das jeweilige Bezirksamt zahlt.

Der Begriff Psychiatrie-Überlebende, wie ihn die »Irenoffensive« benutzt, scheint eine Provokation. Doch was die einen als Hilfe bezeichnen, ist für viele Betroffene schlichte Gewalt, die ihnen in ganz verschiedenen Gesichtern begegnet. Zum Beispiel in Form von Neuroleptika, die circa 90 Prozent aller AnstaltsinsassInnen verabreicht werden.

Eines der wichtigsten Ziele des Weglaufhauses ist es, die Betroffenen umfassend zu unterstützen, um ihnen ein psychopharmakofreies Leben wieder zu ermöglichen. Kenntnisse über die körperlichen und psychischen Auswirkungen von Psychopharmaka sowie deren Entzug, werden bei allen MitarbeiterInnen vorausgesetzt. Außerdem wird immer dazu geraten, den schwierigen Entzug unter ärztlicher Begleitung zu machen. Und nicht zuletzt bestärkt auch das Vorbild der »Ehemaligen«.

Daniela erinnert sich nur ungern an ihre Zeit in der Psychiatrie. »Ich hab' Medikamente bekommen, weil ich immer Angst hatte. Als ich es ohne Medikamente versuchen wollte, haben sie mir davon abgeraten, und zuletzt hab' ich mich dann absichtlich mit Medikamenten vollgeheuen; um eben nichts mehr mitzubekommen. Einmal die Woche gab es Einzelgespräche, wo ich

auch über die Sache mit meinem Vater reden konnte, aber das hat mir nicht viel gebracht. Die Zeit, die ich jetzt im Weglaufhaus wohne, hat mir viel mehr geholfen. Ich habe hier wirklich Leute, mit denen ich sprechen kann, die auf mich eingehen. Und jetzt bin ich auf der Suche nach einem Therapieplatz und nach Selbsthilfegruppen.«

Im Weglaufhaus wird keinerlei Form von Psychotherapie stattfinden, heißt es in der vom Verein herausgegebenen Konzeption. Jedoch werden nicht-psychiatrische Angebote, wie Gruppen-, Atem- oder Körpertherapien ausdrücklich gewünscht, damit die BewohnerInnen sich mit ihrem Körper, Geist und Psyche auseinandersetzen können. Auch werden Selbsthilfegruppen für Psychiatriebetroffene vermittelt. David Benseker vom Vorstand des Trägervereins: »Jeder entscheidet letztlich immer für sich und wird zu nichts gedrängt.«

In ihrem Zimmer hat sich Daniela, in der Ecke wo auch das Bett steht, eine Höhle aus Bezugern gebaut. »Ich hab' das so gemacht, weil ich was Gemütliches haben wollte, und weil ich eben nachts oft Angst habe und was Sicheres brauche. Wenn's zu schlimm wird, gehe runter zu den anderen, wenn die noch wach sind, oder ich wecke einen der Mitarbeiter.«

»Wir unterscheiden uns grundsätzlich auch von der Gemeindepsychiatrie, deren wohl liberalste Form das betreute Wohnen ist«, so David Benseker auf die Frage, ob das Weglaufhaus nicht nur ein neuer Name für offene Wohnprojekte sei. »Das war zwar in den siebziger Jahren sehr revolutionär

Rainer

Freitag Nr 2/1997 S. 15

5.0

gemeint, führte aber vor allem dazu, daß man die Leute nach wie vor unter Zwang mit Psychopharmaka vollpumpte.«

Schwierig wird der Umgang mit Wahnsinn immer bleiben - Rezepte gibt es nicht. »Wir sind nicht die Lösung aller Probleme«, meint David Benseker, »können wir gar nicht sein.« Vielleicht aber kann das Weglaufhaus einige Betroffene unterstützen, wieder ein eigenes und selbstbestimmtes Leben zu führen; vielleicht entdeckt eine Nachbarin, die ob des verrückten Zuzugs zunächst wenig begeistert war, daß »diese Leute« eigentlich gar nicht so verrückt sind; vielleicht erinnert sich eine Psychiaterin mehr mal wieder daran, daß ihr weißer Kittel zwar machtvolles Statussymbol ist, sie jedoch nicht davon abhalten darf, scheinbar Selbstverständliches zu hinterfragen.«

Abends zwischen sieben und acht Uhr ist immer gemeinsames Essen im Weglaufhaus. Und während Daniela Apfel, Birnen und Orangen für den Obstsalat zurechtschnippelt, erzählt sie über ihre Zukunftspläne. »Also arbeiten kann ich noch nicht, aber ich will mein Fachabitur nachholen und dann studieren. Nach dem Weglaufhaus ziehe ich erst mal wieder in die alte WG. Ich hätte aber gern irgendwann mal eine Wohnung für mich ganz alleine. Dann kann ich mir sagen: Jetzt hab' ich es geschafft, ich kann selbständig leben.«